

Drei Rollen im Stück «Polanski»



Verdienen beide an Polanski: Antonio De Lellis (o.) und Lorenz Erni. Bilder: Peter Würmlli

Vor dem Gefängnis wartet die Öffentlichkeit geduldig auf den berühmtesten Gefangenen der Stadt. Roman Polanski will jedoch heimlich nach Gstaad gefahren werden. Gerade deshalb sind die Rollen auf den Nebenschauplätzen klar verteilt.

DER PROFITEUR

Antonio De Lellis kommt nicht aus dem Staunen heraus: «Das ist extrem.» Und er fragt einen Fotografen, der bei ihm einen Kaffee schlürft: «Weisst du, ob das morgen auch noch so ist?» Der Italiener hat volles Haus in seinem kleinen Café an der Lindstrasse, gleich gegenüber von Bezirksgericht und Gefängnis. Seit Donnerstag erreicht er Spitzenumsätze: Bei ihm wärmen sich die vielen Journalistinnen und Journalisten auf, die wegen Starregisseur Roman Polanski das Gefängnis belagern. Im Nu sind die Mittagsmenus weg, und am Nachmittag geht auch noch der Schwarztee aus. Natürlich freut sich De Lellis über jeden Gast, der bei ihm einkehrt. Und über den berühmten Regisseur, der ihm den grossen Ansturm beschert. «Einem Polizisten habe ich gesagt: Polanski muss mindestens ein Jahr hier bleiben.»

DIE LEIDTRAGENDEN

Während die Medienschaffenden geduldig draussen ausharren, macht sich im Inneren von Bezirksgebäude und -gefängnis langsam Nervosität breit.

Die Staatsgewalt mag es nicht, wenn man sie zu lange beobachtet. «Sie haben hier nichts zu suchen», mahnt ein Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft eine Journalistin, die sich der verbotenen Zone rund ums Gefängnis zu stark genähert hat. Falls sie nicht von sich aus gehe, müsse man sie gewaltsam wegschaffen. Ein Polizist macht sich Sorgen um seine Kollegen in den Büros: «Mit Ihrer Präsenz stören Sie bei der Arbeit.» Und ein dritter Beamter verlangt von einem französischen Kameramann, dass er umgehend die Bilder lösche, auf denen er zu sehen sei.

DIE EINGEWEIHTEN

Geradezu gelassen geben sich die beiden Männer, die kurz vor dem Mittagessen das Gefängnis verlassen: ein Übersetzer und Polanskis Schweizer Anwalt Lorenz Erni. Gekonnt weichen sie den Fragen der Journalisten aus. «Berufsgeheimnis», sagt der Übersetzer. Und Erni, der wohl genau weiss, wann Winterthurs berühmtester Gefangener die Stadt verlässt, schweigt ganz und lächelt.

MARTIN FREULER UND MARISA EGGLI

Eine Nacht bei Roman Polanski

Die Entlassung aus der Haft in Winterthur soll heimlich erfolgen, «damit die Fahrt Polanskis ins Berner Oberland nicht von einem Medientross begleitet wird», sagt das Bundesamt für Justiz. Am besten also, wenn es dunkel wird, die meisten Journalisten abziehen und rund um das Bezirksgefängnis gespenstische Ruhe einkehrt. Wie in der Nacht auf gestern. Trotzdem konnte der Regisseur nicht gehen, noch nicht. Dafür tat sich sonst allherhand Interessantes auf dem Gelände. Zum Beispiel im Bezirksgebäude, wo kurz vor 1 Uhr ein Mann im ersten Stock Dokumente durch den Shredder liess. Ihn verrät das laute Surren des Aktenvernichters, das durch das offene Fenster des Treppenhauses nach draussen drang. Eine Dreiviertelstunde später herrschte in der verbotenen Zone rund ums Haus reger Autoverkehr, bis um 2 Uhr in allen Büros die Lichter gelöscht waren. Endlich Feierabend. (mf)

Lockere Flucht im Helikopter

Für den polnischen Fernsehsender TVN24 ist klar: Roman Polanski wird nicht im Berner Oberland warten, bis ihn die Schweizer abholen und an die Amerikaner ausliefern. Viel eher wird sich der 76-jährige Starregisseur durch die Luft nach Frankreich und damit in die Freiheit absetzen. Und dies trotz elektronischer Fussfessel, die sofort Alarm schlägt, wenn er sich zu weit aus seinem Chalet «Milky Way» wagt. Denn schliesslich kann die Fussfessel in der Luft so viele Beamte alarmieren, wie sie will, Polanski wird Frankreich fliegend dennoch erreichen. Wie einfach diese Flucht von Gstaad gelingen könnte, zeigt der Fernsehsender seinen Zuschauern in einem kurzen Animationsfilm.

Entkäme Polanski durch die Luft, wäre das für die Schweiz zwar sehr peinlich. Als Trostpflaster bliebe der Eidgenossenschaft aber immerhin die Kautions von 4,5 Millionen Franken. (meg)



Sonntagsverkauf: Nötig oder nicht?

Dass die Sonntagsverkäufe «für manche eine Annehmlichkeit» sind und die Menschen «nun ihre Einkäufe für die bevorstehenden Festtage machen können, ohne Arbeitszeit versäumen zu müssen», ist keine neue Einsicht. Das musste sich bereits vor 79 Jahren auch das Winterthurer «Bezirkskomitee des Vereins für Sonntagsfeier» eingestehen. Und «da hievon ausgiebig Gebrauch gemacht» wurde, liess der Verein im «Landboten» vom 1. Dezember 1930 eine «dringende Bitte» an die Einwohner «unseres Bezirkes zu Stadt und Land» abdrucken. Schon der Vereinsname verrät, dass mit der Bitte nicht die Vorteile, sondern «allein die Kehrseite» des Sonntagsverkaufs aufgezeigt werden sollte. Denn die Angestellten hätten damit eine Siebtageswoche, und der einzige Tag, an dem sie sich ausruhen könnten, «wird für sie wohl der anstrengendste von allen», erklärt der Verein. Die Folgen für die Angestellten bestünden darin, «dass die genannten Verkäufer und Verkäuferinnen als müde, abgehetzte Menschen dem Feste entgegengehen und am Festtage selber weder Weihnachtsstimmung noch Weihnachtsfreude sie beseelen kann». Darum appelliert der Verein an das «Gebot der Nächstenliebe». Wer ein «edles Werk» vollbringen wolle, solle doch die Einkäufe an einem anderen Tag als am Sonntag tätigen.

Ob die Bevölkerung sich gegenüber den Verkäufern solidarisch zeigte und an den Dezembersonntagen zu Hause blieb, sei allerdings dahingestellt. Genauso offen bleibt die Frage, ob die Verkäufer wegen tieferer Kundenzahlen die Feiertage weniger erschöpft und beseelter erleben konnten – mussten sie doch ohnehin den ganzen Tag im Laden sein. Das gilt für damals wie auch für heute: In Winterthur finden dieses Jahr am 13. und 20. Dezember, jeweils von 12 bis 17 Uhr, Sonntagsverkäufe statt. (ral)

«Wir arbeiten mit den Eltern zusammen»

Am Kantonsspital werden psychisch erkrankte Kinder hospitalisiert und behandelt. Die Kinderklinik reagiert damit auf ein gesellschaftliches Phänomen, das zunehmend im Fokus steht.

Seit Bestehen der Kinderklinik am Kantonsspital (KSW) werden dort auch Kinder und Jugendliche mit psychosomatischen und psychiatrischen Erkrankungen behandelt. Mit der kürzlich erfolgten Umwandlung von sechs pädiatrischen Betten in psychosomatisch-psychiatrische Betten auf der Abteilung für Kinder-/Jugendmedizin und Psychosomatik (AKJP) soll die seit 1968 etablierte Versorgung von psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen und der aus Kinderschutzgründen hospitalisierten jugendlichen Patienten verbessert werden. «Wir behandeln unter anderem Angst- und Essstörungen, Depressionen, Schulverweigerung und Einnässen bei Schulkindern, kümmern uns

aber auch um Pubertätskrisen und Reaktionen auf schwere Belastungen wie zum Beispiel Misshandlungen, Schwierigkeiten im sozialen Umgang, Verhaltensstörungen oder unspezifische Schmerzsymptomatiken», erläutert Kurt Albermann, designierter Chefarzt am Sozialpädiatrischen Zentrum (SPZ) des Departements Kinder- und Jugendmedizin am Kantonsspital.

Belastete Familien

Gemäss Albermann stammen die jugendlichen Patienten aus Herkunftsfamilien aller Schichten und Nationen. Häufig seien die familiären Systeme mehrfach belastet durch Arbeitslosigkeit oder grosse Arbeitsbelastung, eheliche Probleme, Armut oder Migration. Eine Rolle spielen auch Depressionen und Suchterkrankungen im Elternhaus. «Es werden aber auch Kinder und Jugendliche aus normal funktionierenden Familien hospitalisiert, die Entwicklungsverzögerungen aufweisen oder bei denen die Störungsbilder zu einer so starken Belastung der Familie führen, dass ein vorübergehender Aufenthalt im Spital die Eltern einerseits entlas-

set und andererseits eine stationäre Abklärung und Behandlung möglich ist», sagt Albermann. Durchschnittlich bleiben die jungen Patienten sechs Wochen zur Beobachtung und Abklärung im Spital. Die anschliessende Behandlung bewegt sich in einem Zeitrahmen von zwei bis vier Monaten. Während dieser Zeit werden schulpflichtige Kinder von einer Kliniklehrerin unterrichtet.

«Da wir eine offene Behandlungsabteilung sind, können Patienten un-

«Die Patienten können unsere Abteilung jederzeit verlassen»

Kurt Albermann

sere Abteilung jederzeit verlassen», betont der Chefarzt. Zwangseinweisungen würden einen geschlossenen Behandlungsrahmen bedingen und sind auf der AKJP nicht möglich. «Wir benötigen bei unserer Arbeit praktisch immer die Zustimmung der Eltern und

suchen eine gute Zusammenarbeit mit ihnen. Wir betrachten sie als Experten im Umgang mit ihrem Kind. Vater und Mutter sind in der Regel seine engsten Bezugspersonen und damit unsere wichtigsten Partner», sagt Albermann. Dies ist auch bei Eltern der Fall, deren Kinder aus Kinderschutzgründen hospitalisiert worden sind. Manchmal muss dabei unter Beizug der Vormundschaftsbehörde der gemeinsame Dialog gesucht werden.

Primäres Ziel bei der Behandlung im Spital ist die Stabilisierung des Krankheitsbildes. «Häufig, aber nicht immer ist es so, dass bei einer deutlichen Besserung auch eine vollständige Heilung möglich ist», hält Albermann fest. Meistens habe sich bis zum Zeitpunkt des Austritts die Symptomatik auf jeden Fall deutlich verbessert. Manche Kinder, die das Spital verlassen, werden anschliessend auf eine Therapiestation oder in eine Pflegefamilie, ein Heim oder eine Sonderschule überwiesen, weil die jugendlichen Patienten veränderte Rahmenbedingungen für die Behandlung ihres Krankheitsbildes benötigen. (christian lanz)

Neues Angebot am Kantonsspital

Aufnahme bei der AKJP finden junge Patientinnen und Patienten bis 18 Jahre aus der Stadt, den Gemeinden des Kantons sowie bei Kostengutsprache durch die Versicherer auch aus andern Kantonen. Behandelt werden zudem traumatisierte Kinder und Jugendliche, die durch die Fachstelle für Opferhilfeberatung und Kinderschutz OKey im Rahmen von Kriseninterventionen in der AKJP hospitalisiert werden, etwa bei körperlicher oder psychischer Misshandlung, sexueller Ausbeutung oder Vernachlässigung. Hospitalisiert werden zudem auch kleine Kinder mit psychisch erkrankten Elternteilen sowie Kinder und Jugendliche mit schwerwiegenden körperlichen oder chronischen Erkrankungen. Mit dem neuen Angebot will das KSW den Entstehungsbedingungen und Auswirkungen seelischer Störungen von Kindern und Jugendlichen mehr Beachtung schenken. (cl)